

Einleitung

ALGERNON: Sie führen ein Tagebuch? Oh, ich gäbe alle Schätze dieser Erde, wenn ich es lesen dürfte. Gestatten Sie?

CECILY: Oh, nein! Es enthält lediglich die Gedanken und Eindrücke eines sehr jungen Mädchens und ist folglich zur Publikation bestimmt.

– Oscar Wilde, *The Importance of Being Earnest*

... den messianischen Moment: die Zeit des Briefes.

– Gershom Scholem

Dieses Buch ist von einigen bemerkenswerten Dokumenten inspiriert, die von drei außergewöhnlichen und unverwechselbaren deutsch-jüdischen Denkern verfasst wurden: Gershom Scholem, Hannah Arendt und Victor Klemperer. Ihre persönlichen Schriften liefern uns Aufzeichnungen, die die Bildung, Vertiefung und Wandlung ihrer unterschiedlichen Identitäten und Weltansichten angesichts der großen Umbrüche und Verheerungen des 20. Jahrhunderts beleuchten. Besagte Texte sind, ganz unabhängig voneinander, erst lange nach ihrem Ableben veröffentlicht worden. Sie umfassen die aufschlussreichen Jugend- und Nachjugendtagebücher von Gershom Scholem aus der Zeit zwischen 1913 und 1917¹ und die gigantische Korrespondenz seines gesamten Lebens bis zu seinem Tod im Jahr 1982 (ein wahrhaftes *Who's Who* der neueren Literatur); Hannah Arendts Briefwechsel mit einigen kulturellen Berühmtheiten des Jahrhunderts (Karl Jaspers, Martin Heidegger, Mary McCarthy, Hermann Broch und andere); und die atemberaubenden Tagebücher Victor Klemperers, die in pointiertem tagtäglichem Detail ein Leben in Deutschland seit 1918 nachzeichnen, besonders dramatisch aber die finstere Zeit des Dritten Reichs dokumentieren.

Warum diese Texte zusammenfügen und mit welcher Rechtfertigung? War Klemperer doch, unauslöschlich und deutlich sichtbar, ein Geschöpf des Wilhelminischen Reichs, durchdrungen von dessen behäbigen Vorurteilen, Vorlieben und Befangenheiten. 1881 geboren, war seine geistige und politische Welt von jener der rebellischeren Scholem (geb. 1898) und Arendt (geb. 1906) durch eine generationelle Kluft getrennt. Arendt und Scholem waren zwar Kinder der wilhelminischen Zeit, ihr Befinden und Empfinden aber mit einer Epoche von Krise und Bruch verbunden: Ihre formativen Erfahrungen bildeten der Erste Weltkrieg beziehungsweise die radikale Intellektualität der Weimarer Republik. Es ist dieser subversive „Weimar-Impuls“, dem, wenigstens zum Teil, ihre gegenwärtige Resonanz geschuldet ist, und es ist Klemperers störrisch-altmodischer Wilhelminismus, der ihn zugänglich, aber von seinen Einstellungen her zugleich etwas abseitig erscheinen lässt.² Doch auch im Fall von Scholem und Arendt erwiesen sich letztlich ihre Differenzen als maßgeblich. Ihr Verhältnis war ein stürmisches, das sich von Bewunderung und Freundschaft zu offener Feindschaft entwickelte. (Sie schrieben einander auch Briefe – die inzwischen publiziert sind.)

Tatsächlich waren unsere Protagonisten von sehr unterschiedlichem Temperament und verfolgten offensichtlich inkompatible, bisweilen sogar einander diametral entgegengesetzte philosophische und politische Absichten. Was das Reizthema des Verhältnisses zwischen Deutschtum und Judentum betraf, hatten ihre persönlichen Einstellungen ebenso wie ihre prinzipiellen Urteile wenig miteinander gemein. Scholem, bin ich versucht zu sagen, war ein „ursprünglicher“ Zionist, der auf der Verwirklichung einer kulturellen und politischen jüdischen Renaissance in Palästina beharrte sowie alle deutschen Verbindungen und Einflüsse abkappen wollte; Arendt hingegen, wenngleich eine idiosynkratisch passionierte Jüdin und zeitweilige Zionistin, stand allen kollektiven und ideologischen Zuschreibungen misstrauisch gegenüber und blieb weitaus

skeptischer im Blick auf ihre eigenen Gruppenengagements und ihre Vorstellungen individuellen Selbstseins (worüber sie und Scholem bitter stritten); und Victor Klemperer, Romanist und entfernter Cousin des bekannteren Dirigenten Otto Klemperer, war zum Protestantismus konvertiert, ein glühender Vertreter des Deutschtums und der deutsch-jüdischen Assimilation. Ihre letzten geographischen Standorte – Israel, die Vereinigten Staaten, Deutschland – spiegeln die unterschiedlichen Identitäten und Ideologien ihrer Wahl beinahe idealtypisch wider.

Abermals muss gefragt werden: Warum diese Zeugnisse zusammenfügen und mit welcher Rechtfertigung? Es genügt nicht zu antworten, dass sie alle von faszinierenden – dabei willensstarken, eigensinnigen und mitunter nervenstrapazierenden – Persönlichkeiten stammen (obwohl dies unzweifelhaft der Fall ist). Vielmehr soll behauptet werden, dass jeder dieser Texte unser Wissen von der Welt des modernen deutschen Judentums ungemein bereichert und dies aus jeweils unerwarteter Perspektive: Es sind persönliche Dokumente, die die vertraulichsten Aspekte des privaten Selbst im kreativen Umgang mit den Wechselfällen des öffentlichen Geschehens offenbaren. Zusammengenommen ergibt sich ein Mosaik, eine Art Mischporträt der turbulenten Geschichte der deutschen Juden im 20. Jahrhundert – von der wilhelminischen Zeit über den Ersten Weltkrieg, die Weimarer Republik und den Nazi-Albtraum bis zu dessen Nachwirkungen.

Darüber hinaus gibt es trotz offensichtlicher Unterschiede zwischen ihnen einige wichtige Gemeinsamkeiten. Scholem, Arendt und Klemperer waren wortgewandte deutsch-jüdische Intellektuelle, scharfsinnige Beobachter und Analytiker mit einem besonderen Sensorium für die Pathologien und Konturen ihrer Zeit. Sie teilten eine ungeheure intellektuelle Leidenschaft, einen seltenen Hunger nach Bildung und Erkenntnis. Zusammen mit ihren Zeitgenossen reagierten sie auf die schweren Krisen und historischen Transformationen ihrer Umwelt und

versuchten sie zu verstehen; sie waren mit Problemen, Definitionen und Optionen von Identität konfrontiert („deutsch“, „jüdisch“, „zionistisch“, „europäisch“, „kosmopolitisch“ usw.). Anders als viele andere, die mit diesen Fragen rangen, waren sie jedoch in der Lage, mit nachhaltigen Diagnosen, neuen Antworten und alternativen Verstehensweisen aufzuwarten.

Obwohl jeder von ihnen mit einer Reihe eindrucksvoller Publikationen hervortrat (auf die wir uns selbstverständlich beziehen werden), wird der Schwerpunkt hier auf ihren privaten Aufzeichnungen liegen, ihren Briefen und Tagebüchern. Da es sich hier in der Regel um kaum nach außen hin abgesicherte Positionen handelt, werfen sie tendenziell ein helleres Licht auf persönliche Einstellungen und intellektuelle Prozesse als formellere öffentliche Äußerungen. Das bedeutet natürlich nicht, dass man sich immer so ekstatisch geben muss wie der junge Scholem in seinen Tagebucheinträgen von 1918/19 zur Funktion des Tagebuchführens und der Metaphysik des Briefeschreibens, einer Aktivität, die seiner Ansicht nach in ihrer Reinform den „messianischen Moment“ hervorbringen könne:

„Zu den größten und wirklich erhabenen Phänomenen gehört die Befreiung, die ein Brief von irgendwie absoluter Religion in einem erzeugt. Das ist vielleicht die höchste Form der Freiheit die in der Schrift, die nicht Bibel ist, erreicht werden kann. In jedem Brief der den Namen verdient steht die Schechinna (Präsenz Gottes) über dem Anfang und singt unsichtbar den gehörtesten Gesang. Der Brief hat in der Schrift die Funktion der Gerechtigkeit. ... Der vollkommene Brief ist unterzeichnet, aus metaphysischer Notwendigkeit. Einen Namen haben ist die tiefste Ordnung der Stellvertretung. ... Wäre nicht das innerste Wesen der Welt Schrift und Sprache, so gäbe es den Brief nicht. Im Briefe wird das individuelle Dasein Schrift ... Das Tagebuch hat eine völlig andere Funktion. Der Brief ist Religion, das Tagebuch auch Historie, die freilich wesent-

liche Beziehungen haben. Der Brief a priori ist aber nie ein Tagebuch a priori.“³

In unserem Zusammenhang müssen diese metaphysischen Grübeleien der Skepsis des Historikers weichen, der sich solchen Quellen nicht in einer derart idealisierenden Art und Weise nähern darf. Tagebuch- und Briefeschreiben – mit ihrer Mischung aus Selbstobjektivierungs-, Selbstentdeckungs- und Selbstausslöschungsmöglichkeiten – unterliegen komplexen psychologischen Bedeutungsschichten und Funktionen.⁴ Briefe können kunstvoll und gekünstelt sein. Dies war ein explizites Thema im Briefwechsel zwischen Martin Heidegger und Karl Jaspers, die beide in Hannah Arendts Leben und so auch in ihren intimen Aufzeichnungen eine entscheidende Rolle spielten. „Was man zu sagen hat, kommt in Briefen immer unvollständig und ‚geschrieben‘ heraus“, schrieb Heidegger an Jaspers, um die größere Ausdruckskraft und Ehrlichkeit des gesprochenen Worts zu betonen.⁵ Tagebücher können zudem kompensatorisch-selbstbetrügerisch sein. In beiden Fällen handelt es sich um eigennützige Formen, die, bewusst oder nicht, manche Fragen auch verschleiern oder sogar unterdrücken können, statt sie zu klären.

Wie Scholem andeutet (wenn auch wohl aus anderen Gründen), handelt es sich überdies um recht unterschiedliche Genres. Briefe werden per Definition für einen Empfänger entworfen und an diesen gerichtet; Tagebücher sind typischerweise privat. In der Praxis erweisen sich derartige Unterscheidungen jedoch als zu schlicht:⁶ Selbst wenn wir Briefe nicht als Dokumente der Selbstoffenbarung wahrnehmen (wie Scholem, der die atemberaubende Zahl von 16.000 hinterließ!), bieten sie doch sehr oft Einblicke in das Innenleben des Selbst, das ansonsten unzugänglich bleiben würde; und bestimmte Tagebücher – Klemperers ist ein klassisches Beispiel – schöpfen ihre Energie aus ihrer untrennbaren Verbindung mit der öffentlichen Sphäre, ohne die sie nicht wiederzuerkennen wären.⁷